

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899

160 (12.7.1899) II. Blatt

Verlag:
Wöchentlich zwölf mal.
Abonnementpreis:
Vierteljährlich:
in Karlsruhe durch eine Agentur bezogen: 2 Mark 50 Pf.
in das Haus gebracht: 2 Mark 60 Pf.
60 Pf. durch die Post ohne Zustellgebühr 2 Mark 50 Pf.
Vorkaufszahlung.
Redaktion und Expedition:
Sitzstraße 9.
Telephonanschluß Nr. 401.

Badische Landeszeitung

mit Parlamentsausgabe und Verlosungsbeilage.

Anzeigengebühr:
Die 1spaltige Kolonelleiste in deren Raum für 20 Tage Inserate 15 Pf., für 40 Tage wöchentliche 20 Pf., im Restameteil 60 Pf. Bei größeren Aufträgen entsprechendes Rabatt.
Bemerkungen:
Unbenützte Stellen werden nicht aufbewahrt und können nachträgliche Honoraransprüche keine Berücksichtigung finden.

Nr. 160. II. Blatt.

Karlsruhe, Mittwoch, den 12. Juli

1899

Politische Uebersicht.

Karlsruhe, 11. Juli.

Eisenbahngemeinschaft mit Preußen.

Zu der vielörterten Frage einer Eisenbahngemeinschaft der übrigen deutschen Bundesstaaten mit Preußen ergreift jetzt die „Leipziger Zeitung“, das amtliche Organ der sächsischen Regierung, anscheinend offiziös in auffallend scharfer Form das Wort.

Die Mittel, führt das Blatt aus, welche einer so großen Verwaltung, wie der preussischen zur Verfügung ständen, um die ohnehin notleidenden kleinen mürbe zu machen, seien so mannigfaltig und zahlreich, daß sie ihren Zweck höchstens in Verwaltungsgebieten wie dem sächsischen, des trotz Anschließung schwerer und Ablenkung des Durchgangsverkehrs vermöge der Dichtigkeit seines Bahnnetzes und seiner Industriebevölkerung finanziell immer noch glänzend abschließen. Wenn preussische offiziöse Blätter versicherten, es handle sich nicht um „preussische Herrschaft“, nicht darum, die mittelstaatlichen Bahnen unter ein „preussisches Eisenbahnjoch“ zu bringen, und die politische Selbständigkeit der einzelnen Staaten werde nicht tangiert, so würden sie wohl guten Glaubens sein. Dessenungeachtet, fährt das Regierungsorgan wörtlich fort, „müssen sie uns aber gestatten, an der Ueberzeugung festzuhalten, daß wir in Sachsen bei dem Uebergang der Eisenbahnen auf das Reich oder bei einer Eisenbahngemeinschaft mit dem führenden Bundesstaate uns weder einer so kulantem Verwaltung noch eines so dichten Eisenbahnnetzes, wie das jetzige sächsische, erfreuen würden, daß mit der Selbständigkeit unserer Eisenbahnwesens auch der Lebensnerv unserer politischen Selbständigkeit, unsere Leistungsfähigkeit als gesundes Mitglied des großen deutschen Nationalstaates unterbunden würde. Die Zeiten, wo die staatliche Selbständigkeit dieser Mittelglieder für die nationale Sache eine Gefahr war, sind vorüber. In ihrer heutigen Gestalt kommt diese Selbständigkeit, kommt das Gedeihen der Gliedstaaten nur dem großen Ganzen zu gute und bildet vielleicht den einzigen Vorzug, den wir vor den großen centralisierten Staaten des Ostens und des Westens haben. Von einer nationalen Gefahr also kann keine Rede sein. Wären die Verkehrsbedürfnisse eine weitere Verstärkung der Reichsgewalt auch auf diesem Gebiete zur Nothwendigkeit, sei es durch eine trägtere Ausgestaltung des Reichseisenbahn-Amtes oder sonst wie, so wird man sich dieser Nothwendigkeit, wie wir annehmen, auch hier nicht verschließen, aber von dem Gedanken, daß die Verhältnisse bei uns in allen diesen Dingen wesentlich anders liegen, als in den süddeutschen Staaten, namentlich in Hessen und Württemberg, können wir uns nicht trennen.“

Die amerikanische Flotte.

Im „New-York Independent“ plaidiert Kontre-Admiral Sampson für eine Verdoppelung der amerikanischen Flotte. Die einzige Macht, die die Vereinigten Staaten zu Lande angreifen könnte, sei Großbritannien; von ihr sei aber ein solcher Angriff nicht mehr zu erwarten, „da sie wirklich Amerika's Fremdschaft wünsche und bereit sei, Opfer zu bringen, um sie zu gewinnen“. Frankreich und Deutschland könnten mit ihren Armeen Amerika nicht anhaben, die einzigen Kriege, auf die es gefaßt zu sein brauche, seien daher Seekriege. Auf sie soll es sich durch eine Verdoppelung seiner Flotte vorbereiten. Der Admiral fährt fort: „Ob wir es wünschen oder nicht, der spanische Krieg hat unsere Stellung unter den Nationen sehr verändert. Wir sind in die Vorderreihe der Mächte getreten, deren Stimmen Fragen der Weltpolitik entscheiden. Zu gleicher Zeit haben wir unsere Küstenlinie sehr ausgedehnt und die Regierung großer und entfernter Territorien übernommen. Wir sind eine asiatische Macht geworden und können den Verantwortlichkeiten einer solchen Position nicht entgehen. Wir haben große Interessen im Stillen Ocean und müssen bereit sein, es mit jeder Macht aufzunehmen zu können, die unsere Rechte dort bestreiten will. Um unsere Interessen zu schützen, unsere Stellung zu behaupten, um mit der Autorität zu reden, die uns gebührt, brauchen wir Schiffe und immer mehr Schiffe. Wenn unsere leichten Schiffe über die Flotten einer schwachen Seemacht unser Volk mit dem Glauben erfüllen sollten, daß wir nun eine Flotte besäßen, die für alle unsere Bedürfnisse groß genug sei, dann haben uns diese Schiffe mehr geschadet als genützt. Wenn eine kriegsführende Nation Erfolge erzielen will, so muß sie aggressiv sein. Wir müssen imstande sein, fern von den Vereinigten Staaten starke Schläge auszuheilen und dazu brauchen wir mehr Schiffe.“ Der Admiral empfiehlt dann, besonders möglichst viele gepanzerte Kreuzer vom Typus der „New-York“ zu bauen, „da unser Bedürfnis an schnellen gepanzerten Kreuzern alle anderen Bedürfnisse der Flotte überwiegt“. Von der Heimat der „Friedensliga“ aus müssen derartige an sich ganz berechtigte Auffassungen recht übel in den Ohren der Träumer diesseits des großen

Wassers klingen, welche sich gegen die Nothwendigkeit von der Ausdehnung unserer deutschen Flotte aus Unverstand oder von politischer Schachergeschäfte willen mit allen Mitteln zu sperren gewohnt sind.

Deutsches Reich.

Marinennachrichten. Laut telegraphischer Meldung sind S. M. Yacht „Hohenzollern“, Kommandant Kapitän zur See Graf v. Baudissin, und S. M. Schiff „Gela“, Kommandant Korvetten-Kapitän Rampold, am 9. Juli in Söholt angekommen und am 10. Juli wieder in See gegangen.

Offen, 10. Juli. Herr Geheimrat Jenke, Generaldirektor der Krupp'schen Werke, wird sich ins Privatleben zurückziehen. Als sein Nachfolger gilt als sicher Generalleutnant z. D. Hohne, bisher Gouverneur von Thorn und vorher Kommandeur der 8. Feldartilleriebrigade des 8. Armeekorps in Koblenz.

Aus Löbtau (Sachsen), wo erst vor einem Jahr der bekannte, mit hohen Strafen geahndete Landesfriedensbruch vorfam, wird wieder ein Fall rohesten Terrorismus gegen Arbeitswillige gemeldet. Streikende Maurer erbrachen beim Schulhausneubau eine Baubude, zerhackten die darin aufbewahrten Kleider von 42 am Streik nicht beteiligten Arbeitern gänzlich und zerstörten deren Handwerkszeug.

Ausland.

Italien.

Sassari (Sardinien), 10. Juli. Die Behörden entsandten auf die Nachricht, daß mehrere Banditen sich in dem dichten Walde von Morgoglia verborgen hielten, Carabinieri und eine Truppenabteilung dorthin, um den Wald zu umzingeln. Es entstand ein Zusammenstoß mit den Banditen, wobei zwei der letzteren getötet wurden. Ein Vizebrigadier der Carabinieri wurde verwundet, ein Carabinieri getötet. Die Banditen ließen Waffen und Lebensmittel zurück. Der Wald wird fortbauend cerniert. In weniger als zwei Monaten nahmen die Behörden 64 Banditen fest, darunter 25, auf deren Greifung Freije ausgesetzt waren.

Bulgarien.

Sofia, 10. Juli. Die außerordentliche Session der Sobranje wurde mit einer Ehrentrede geschlossen, worin hervorgehoben wird, daß die Votierung der Finanzverträge zur Förderung des Staatskredits beitragen werde. Die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen. Die Opposition war der Sitzung fern geblieben. (Offizielle Meldung, Red.)

England.

London, 10. Juli. Der Prinz von Wales nahm gestern im James Park eine Revue über 27 000 Freiwillige ab, zum hundertjährigen Gedenktage der im Jahre 1799 von König Georg III. abgenommenen Revue.

Centralamerika.

Aus Guatemala schreibt man der „M. Allg. Ztg.“ über die jetzt vortreffliche diplomatische Vertretung Deutschlands dort: Wir Deutsche hier sind vor 4 Jahren wohl etwas in den Gerichten von Mexikern geraten. Umso mehr ist es unsere Pflicht, dankbar anzuerkennen und in vernünftiger Weise davon Zeugnis zu geben, wie sehr der Gesandte Herr Dr. v. Voigt's-Rheg unsere kühnen Erwartungen übertroffen hat. Unwillkürlich wird man an die Worte unseres großen ersten Reichskanzlers erinnert, der die Offiziere als die zum diplomatischen Dienst am besten vorbereiteten Persönlichkeiten bezeichnete, wenn man diesen ehemaligen Hauptmann stets erfolgreich im Front- und Flanken-Angriff gegen das Unwesen der hiesigen Rechts- und Staatszustände angehen sieht. Wie weit die Entsendung des Kreuzers „Geier“ nach Centralamerika dem Gesandten zu danken ist, wissen wir nicht. Jedenfalls aber hat auch diese Erfüllung eines lang gehegten Wunsches dazu beigetragen, das Ansehen des Vertreters des Deutschen Reiches noch zu steigern. Unsere auf 180 Millionen nur dem Geldwert nach geschätzten Interessen sind bewährten Händen anvertraut. Die Deutschen Centralamerikas erfreuen sich heute eines Schutzes, um den sie andere Völker beneiden. Die Schweizer haben sich denn auch bereit, mit unter diesen starken Arm zu gelangen. Von allen Seiten werden Herrn v. Voigt's-Rheg Bewunderungen des Dankes und der Verehrung zu. Unsere einzige Befürchtung besteht darin, es möchte früher oder später irgend einem Geheimen Rat in Berlin einmal einfallen, die nützlichen und immer des Erfolgs sicheren Bemühungen des Gesandten um unser Leben

und unser Recht, die beide häufig genug bedroht sind, für zu „schneidig“ zu halten.

Baden und Nachbarländer.

BN. Pforzheim, 11. Juli. In der Bijouterie-Fabrik Speidel, über die vonseiten des Verbandes deutscher Gold- und Silberarbeiter der Boykott verhängt worden war, wurde am Freitag von 51 Arbeitern wegen Lohnunterschieden die Arbeit niedergelegt. In einer gestern Abend hier abgehaltenen Versammlung von Fabrikanten und Arbeitern wurde ein beiderseitiges Einverständnis beschloffen, in dieser Angelegenheit das Gewerbegericht als Einigungsamt anzurufen.

BN. Ettlingen, 11. Juli. Hier brannte gestern Abend eine der Witwe Klog gehörige, mit Heu und Stroh gefüllte Scheuer nieder. 2 Knaben haben das Feuer angelegt. Der Gebäudeschaden beträgt ca. 4000 M., der Frauentischaden gegen 1800 M.

Todmoos, 10. Juli. Gestern nachmittag ist über Todmoos ein furchtbarer Wolkenbruch, verbunden mit Hagel- und Schlagschlag, niedergegangen, alles unter Wasser setzend. In den Anlagen hat das Unwetter argen Schaden hervorgerufen. Die Wehtra war mächtig angefeuchtet und wälzte viele weggeschwemmte Gegenstände mit sich.

BN. Vom Bregthal, 9. Juli. Seit einiger Zeit sind an sämtlichen Stationen der Bregthalbahn Automaten aufgestellt, welche Schokolade, Bonbons, Cigaretten und Cigarren verkaufen. Die Nachfüllung der ausverkauften Fächer und die Entleerung der Geldkassette wird von den einzelnen Bahnexpeditoren besorgt. Da nun selbstverständlich die Automaten auch Sonntags arbeiten und zwar auch noch nach dem gesetzlich vorgeschriebenen Geschäfts-schluss, wurde vor einigen Tagen gegen sämtliche Expeditoren, als Geschäftsleiter dieser Automaten gerichtlich vorgegangen und jeder einzelne mit einer Strafe von 3 M. bedacht. Doch soll die Mehrzahl der also Betroffenen Rekurs gegen dieses Erkenntnis ergriffen haben, mit der Begründung, daß den einzelnen Expeditoren weder eine Vergütung für die Besorgung der Automaten noch ein Anteil am Gewinnergebnis derselben zugesichert ist.

Donauessingen, 10. Juli. Am 6. Juli traten die Vorstandsmitglieder des schweizerischen internationalen Verbandes für die Naturalverpflegung armer Wanderer mit den Vertretern der 4 oberbadischen Kreise in Donauessingen zu einer Beratung zusammen, welcher auch Herr Landeskommissar Herr v. Bodman von Konstanz anwohnte. Die Verhandlungen wurden vom Vorsitzenden des Kreis-Ausschusses Konstanz, Herrn Oberbürgermeister Weber, geleitet. Dabei wurden die Erfahrungen auf dem Gebiet der Organisation der Naturalverpflegung und des Arbeitsnachweises in der Schweiz, in Baden und ganz Deutschland ausgetauscht und die erzielten Erfolge bezüglich der Befreiung der Verlästigten durch den Wanderbettel und der Vermittlung von Arbeitsgelegenheit, besonders zugunsten der Landwirtschaft erörtert. Nach Besichtigung der fürstlich fürstbergischen Anlagen vereinigte man sich im „Museum“ zu einem vom Kreis-Billingen dargebotenen Frühstück, wobei Herr Kammerdirektor Dänzer die Gäste begrüßte. Herr Oberst Siegfried von Karau feierte in warmen Worten S. K. G. den Großherzog von Baden und brachte auf ihn ein Hoch aus, während Herr v. Bodman unter Betonung der guten Beziehungen zwischen Baden und der Schweiz die Bundesregierung dieses Landes hoch leben ließ. (Konst. Ztg.)

Zeitungs-Schau.

Zu Freiburg, der Residenz des Ultramontanismus in Baden, ereignen sich beim Auftreten des Centrums und seines Anhangs fortgesetzt Dinge, welche zur schärfsten Kritik herausfordern. Der politische Katholizismus ist bekanntlich auch in das akademische Leben hineingetragen worden und hat die katholischen Studentenverbindungen gezeitigt. Die „Hercynia“ in Freiburg ist eine solche und hat vergangene Woche ihr 26. Stiftungsfest gefeiert. Wir wissen, daß bei einer Huldigung der Papst dem Kaiser, der Erzbischof dem Großherzog vorangestellt wird. So wurde es auch bei dem Stiftungsfest der „Hercynia“ in Freiburg wieder gehalten, wo nach dem Bericht des „Freiburger Boten“ der Senior der „Hercynia“ die Gäste begrüßte und am Schluß seiner Rede der höchsten Autoritäten in Kirche und Staat gedachte. Herr Weibischof knecht, der keine Gelegenheit verläßt, um von sich reden zu machen, hielt gleichfalls eine Ansprache,

Die Kinder.

Novelle von Marie Bernhard. (10)

(Nachdruck verboten.)

Allmählich gab der Baumeister es auf, jeden Tag auf den Friedhof zu gehen, — es regnete oft, da verdarb man ja seine Gesundheit, wie seine Kleider. Es ließ sich auch nicht alle Abende durchführen, daß er ins Kinderszimmer kam, wenn die Kleinen ihr Nachtgebet sprachen, sie sollten auch lernen, das nicht von Pappas Anwesenheit abhängig zu machen. Nur der Grundsatz: „Alles soll so sein, wie Lenchen es gewünscht hat!“ wurde aufrecht erhalten, und wenn Käthe mit einer Frage kam oder irgend eine Entscheidung verlangte, so hieß es jedesmal: „Handle nur in Lenchens Sinn! Mach' es so, wie Lenchen es gethan haben würde!“ Und dabei hatte der Baumeister noch das angenehme Bewußtsein, jeder Verantwortlichkeit überhoben zu sein.

Nach Jahr und Tag hatten die fidele Junggesellen, mit denen Baumeister Freitag vorzugsweise verkehrte, Bauinspektor Maas, den dicken, gemüthlichen Lebemann an der Spitze, es verstanden, den trauernden Witwer von neuem in ihren Kreis zu ziehen und ihren Interessen, dem Kegeln und Billardspiel, der Politik, den schlechten Wizen und den „fliegenden Blättern“ wieder zugänglich zu machen. Gingeworfene Bemerkungen, wie: „Man müsse den Toten nicht die Ruhe rauben“, „die Lebenden forderten auch ihr Recht“, „man könne im Herzen weiter trauern und dürfe doch der Welt sich nicht entfremden“ — fanden williges Gehör bei dem Mann, dem seine stille Häuslichkeit auf die Dauer nicht genügte. Er führte seine Freunde dort ein, er arrangierte gefellige Abende in seinem Hause, bei denen namentlich Liddy, die allgemeine Liebling der Herren war, eine Rolle spielte, und hierbei fiel es ihm nie ein, zu denken, ob sein armes, liebes Lenchen dies gebilligt haben würde. Ihr Andenken wurde herausgeschworen, ihre Aussprüche wurden citirt, wenn es ihm

gerade paßte; war das nicht der Fall, so unterblieb es. Käthe kam mit dem Bruder ausgezeichnet zurecht, sobald sie ihm nichts in den Weg legte. Klagen liebte er nicht zu hören, Reformen sollte sie ohne ihn durchziehen. Er wollte daheim seine Ruhe haben, sich an seinen Kindern erfreuen, mit allem Aergertlichen und Unangenehmen sollte man ihn verschonen, das war sein gutes Recht, das er als Hausherr hatte, — nicht mehr, wie gerecht und billig bei einem Mann, dem sein Amt schon Erregung genug brachte.

So nahm denn Käthe jede schwere und undankbare Aufgabe, die die Erziehung der Kinder, die Führung des Hausstandes mit sich brachte, getrost auf die jungen Schultern, gestärkt in dem Bewußtsein, eine Heimat und Pflichten gefunden zu haben, die ihr Dasein lebenswert erscheinen ließen. Der streitige Punkt zwischen ihr und dem Bruder war und blieb seine Nachsicht gegen Liddy, seine Strenge gegen Walter, und es fiel ihr je länger desto schwerer, das notwendige Gegengewicht herzustellen. Einen wirksamen Freund und Trost hatte sie in Erwin Krotte gefunden, der aus einem oberflächlichen Bekannten ihres Bruders sehr rasch zum Hausfreund und ständigen Stammgast des Freitagstischen Hauses avanciert war und sich nicht besondere Mühe gab, zu verbergen, wessen Werk dies gewesen war. Der Baumeister sah ihn gern, die Kinder fanden in ihm einen bereitwilligen Spielgefährten, — und Käthe — Käthe hatte noch niemals das Leben so freudig angesehen, ihre vielfachen Pflichten so gerne erfüllt, wie seit einiger Zeit, und der allzu große Ernst, der ihre Jugend zu beschweren drohte, seit man vor nun bald drei Jahren Frau Helene zu Grabe getragen, war einer von innen heraus durchleuchtenden Frische und Heiterkeit gewichen, wie es einem so lieblichen jungen Geschöpf gezieme.

III.

Wieder die Hausglocke! Diesmal sehr laut, ungestüm, zweimal hintereinander.

„Liddy!“ sagte Käthe halblaut und blickte besorgt auf den kleinen Schläfer; war er auch nicht erwacht? Nein. Er hob ein wenig sein mageres Händchen, murmelte etwas Unverständliches, seufzte einmal tief auf und schlummerte weiter.

Käthe erhob sich leise und verließ auf den Fußspitzen das Zimmer.

Die Hausthür flog schallend zu, — die Korridorthür und die zum Wohnzimmer blieben aber offen; wie ein Wirbelwind saufte das elfjährige Mädchen, die Schulmappe an einem Riemen hinter sich herzerrend, ins Haus hinein.

„Du, — Tante Käthe —“
„Die Thüren, Liddy!“

„Ach, die dummen Dinger! Na, so! Warum machst Du mir Zeichen? Was ist los?“

„Wie siehst Du schon wieder aus! Der Riemen an der Mappe —“

„Ist mir abgerissen! Kann ich dafür!“
„Und Deine Boppschleife?“
Liddy griff hinter sich.

„Ist die auch schon wieder weg? Na, so was! Hab' ich garnicht bemerkt. Wer die findet, wird sich freuen, sie war noch ganz neu!“

„Eben! Und Du kannst Dir von Deinem Taschengeld eine andere kaufen.“

„Ich? Von meinem bißchen Taschengeld? Ist das Dein Ernst?“

„Natürlich! Wer so nachtsam ist und jede Woche mindestens zwei Boppschleifen verliert, kann sie von seinem eigenen Vermögen ersetzen, damit er aufpassen lernt.“

„Na,“ sagte Liddy philosophisch und legte Hut und Mantel ab, „ich denk' mir so, Papa wird mir aushelfen, — der wird wohl für seine einzige Tochter ein paar Boppschleifen spendieren! Du, Tante Käthe, heute krieg' ich Besuch!“

in welcher es sich einmal wieder um den Umsturz handelte. Wie sich die Theorie des Herrn Weibschloß Dr. Knecht und die Praxis der Partei des politischen Katholizismus gegen den Umsturz verhalten, das wissen wir seit der Grundsteinlegung der hiesigen Bernhardskirche zur Genüge. Herr Dr. Knecht behauptete nun bei dem erwähnten Stiftungsfest: „Die Umstürzmänner seien bei dem Vertreten der falschen Wissenschaft in die Lehre gegangen.“ Bei wem das mit den Umstürzmännern verbundene Centrum in die Lehre gegangen ist, wurde nicht gesagt. Herr Dr. Knecht meinte sodann: „Die Kirche (d. h. die katholische) fürchte die wahre Wissenschaft nicht.“ Die „wahre“ Wissenschaft ist nach ultramontaner Theorie die von der Kirche beherrschte, die sich auf Verlangen laudabiler unterwirft. Daß die Kirche sich vor dieser Art von „Wissenschaft“ nicht fürchtet, das glauben wir dem Herrn Dr. Knecht recht gerne.

„Aberwärts“ beginnt man sich auf den Umsturz in der Dreyfußsache einzurichten. Auch die ultramontane „Rdn. Volkszeitung“ bringt einen Artikel, der unter der linden Ueberschrift „Irrungen in der Dreyfußsache“, sich um die bekannte Haltung der französischen Meritale herumzudrücken versucht. „Müßte Dreyfuß darum schuldig sein, weil Freimaurer für seine Anschuld eintreten?“ meint das rheinische Centralblatt in einem Anfall von Aufrichtigkeit. Von vollendeter Komik ist dabei eine bewegliche Klage über die bayerische Meritale Presse. Diefelbe sieht noch immer mit gesenktem Hörnern gegen die Dreyfußler und Freimaurer in Bereitschaft. Nun meint die „Rdn. Volkszeitung“: „Bedenken muß man nur diejenigen, die sich von solchen Blättern vordrängen lassen — soweit Denken zum groben Verdrehen und rohen Schimpfen nötig ist.“ Dieses Bedenken teilen andere Leute schon längst und zwar vornehmlich denjenigen Volkskreisen gegenüber, die gewohnt sind, sich von den jüdisch-hochwürdigen Redaktionen der ultramontanen Presse in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens und der Politik „vordrängen“ zu lassen.

Aus der Residenz.

Karlsruhe, 11. Juli.

— **Städt. Elektrizitätswerk.** Der Termin des Meldebeschlusses zum Anschluß an das Netz des städt. Elektrizitätswerks für diejenigen Interessenten, welche kostenlose Herstellung des Anschlusses wünschen, ist vom Stadtrat auf 1. Sept. verlegt, bezw. bis dahin verlängert worden. (Siehe Bekanntmachung im Inzeratenteil.)

— **Exposition.** Die im städt. Sammlungsgebäude, Gartenstraße Nr. 53, untergebrachte Ausstellung von Zeichnungen, Abbildungen, Flugblättern, Aktienstücken und dergl. aus der Revolutionszeit 1848/49 wird, wie wir hören, Sonntag, den 23. d. M., endgültig geschlossen werden. Bis dahin ist die Ausstellung, die sich seither eines guten Besuchs erfreute, noch Donnerstags von 11—1 Uhr und 2—4 Uhr, sowie Sonntags von 11—1 Uhr offen.

— **Kindesfall.** Gestern abend 7 Uhr fiel beim Aufsteigen auf einen im Gange befindlichen Pferdebestenwagen ein hier dienendes Kind ermordet aus Furcht wieder rücklings herunter auf den Hinterrumpf und war kurze Zeit bewußtlos. Nur einigen Beinen am Kopfe hat sich das Mädchen keine Verletzungen zugezogen. Sie wurde in einer Drofche in die Wohnung ihrer Dienherren verbracht.

— **Vom Wetter.** Während in unserer Gegend über Sonntag erfreulicherweise schönes Wetter war, das noch jetzt anhält, sind in mehreren anderen Gegenden Deutschlands und anderer europäischer Staaten schwere Gewitter gemeldet. Die „Rdn. Ztg.“ berichtet: „Viele Anschläge, die am gestrigen Sonntag nach fern und nah unterommen worden sind, haben schwer unter dem am Spätnachmittage aufgetretenen Gewitter leiden müssen. Am schlimmsten scheint das Gewitter im Bergischen und am Rhein zwischen Düsseldorf und Remagen gehaust zu haben. Zahllose Ausschüßer, die sich das Siebengebirge oder die nähere und weitere Umgegend zum Ziel genommen hätten, sind unerschrocken vom Blitz und Regen überbracht worden. Der Weimarer Turnverein hatte einen Ausflug nach Schloßhagen unternommen. Als der Verein beim rheinischen Bahnhof auf der Höhe hinab, übertraf ihn plötzlich das Gewitter, ein Blitzstrahl schlug in die vorausreitende Musikkapelle. Es wurden zwei Musiker getroffen und betäubt, sonst aber glücklicherweise nicht schwer verletzt. Ein Mitglied des Vereins, das sich in der Nähe befand, wurde ebenfalls durch den Schlag betäubt, erholte sich aber schnell wieder.“ In Elberfeld schlug der Blitz in die Dreimastkirche und riß ein großes Stück Mauerwerk heraus. Ein großer Teil der Fernsprechanstalt ist durch Blitz zerstört. Ein Verammlungslokal zu Gensdahl, wo 400 Sonntagsschüler Kaffee tranken, wurde vom Blitz getroffen, wodurch großer Schrecken entstand; die Kinder flüchteten durch die Fenster. Zum Glück wurde keines verletzt. — Gewitter mit Hagel und Wollenbrüchen haben ferner den größten Teil Pölens und Gattians heimgesucht und bedeutenden Schaden an Feldfrüchten, Bräcken, Wegen und Bahndämmen angerichtet. Die Weidloch steigt stark. — Seit denbarbaren Zeiten traten die Gewitter niemals in solcher Häufigkeit und Gefährlichkeit auf, als in diesem Jahre, wo bis jetzt schon eine übergroße Zahl von Menschen vom Blitz getödtet oder verletzt wurden, abgesehen von vielen anderen Schäden.

— **Polizeibericht.** In vorletzter Nacht hat ein Hansbursche aus Baden-Baden in der westlichen Kaiserstraße ohne allen Grund einem in der Blumenstraße wohnenden Studeator mit einem Stock einen wichtigen Schlag auf den Kopf gegeben, daß der Getroffene eine schwere, starblutende Wunde erhielt und bewußtlos zusammenbrach. Der Verletzte mußte nach Anlegung eines Notverbandes mittels Drofche in das städt. Krankenhaus verbracht werden. Der Täter wurde verhaftet und in das Amtsgefängnis I eingeliefert, wobei er sich noch thätlich widersetzt hat. — Einem in der Wilhelmstraße wohnenden Glasermeister wurde am 2. d. M. aus dem Hofraum einer Restauration

der Schützenstraße ein Fahrrad (Fabriknummer 7651 und Polizeinummer 2946) im Werte von 250 M. entwendet. Täter ist ein in der Marienstraße wohnender Wiedner aus Dornheim, welcher das Fahrrad im Besitz hatte, das seinem Eigentümer wieder übergeben werden konnte.

— **Tagesordnung der 8. öffentlichen Sitzung der Generalsynode der evang.-prot. Kirche im Sitzungssaal der Zweiten Kammer auf Mittwoch, den 12. Juli, vormittags 9 Uhr.** I. Anzeige neuer Eingaben. II. Bericht des Verfassungs- (I.) Ausschusses, über: Die Bitte des Hauptlehrers Brunn in Buch a. A. von um Wiederherstellung seiner kirchlichen Rechte. Berichterstatter Abg. Wengler. III. Bericht des Ausschusses V über: 1. Die Ruhegehalte der Geistlichen der evang.-prot. Landeskirche Baden und 2. die Einkommensverhältnisse der evang.-prot. Pfarrer betr. Berichterstatter Abg. Schmitt.

Stimmen aus dem Publikum.

— **Vom Lande, Anfang Juli.** In den evangelischen Kreisen unseres Landes sind in Stadt und besonders auf dem Lande zwei wöchentlich einmal erscheinende kirchliche Blätter weit verbreitet, welche hauptsächlich aus den unteren Schichten des Volkes zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung dienen, sie auch in gedrängter Zusammenstellung über die politische Weltlage unterrichten und somit den ärmeren Klassen die Tageszeitung ersetzen sollen. Das eine ist auf der liberalen Seite die „Kirche“, das andere auf der konservativen das „Evang. Kirchen- und Volksblatt“. Soweit beide Blätter dem angegebenen Zweck dienen, bieten sie dem Volk einen guten Lesestoff. Erörterungen aber über Ergebnisse theologischer Forschungen, welche von der einen Seite angeführt, von der anderen bestritten werden, die das Volk unmöglich verstehen kann, oder gar persönliche Erwidrerungen, Erklärungen, offene Briefe und Antworten des einen Gegners an den anderen gehören nicht in ein Volksblatt, das den genannten Zwecken dienen will. Hier aber übersteigt das „Evang. Kirchen- und Volksblatt“ zuweilen die Grenze: Wiederholt wirft dasselbe Erwidrerungen, Erklärungen und Antworten unter das Volk, in denen der Verfasser sich mit einem Gegner auseinandersetzt, von dem die Leser gar nicht wissen, was derselbe eigentlich behauptet hat, also daß sie die Erwidrerung gar nicht verstehen können, höchstens bei den Anspielungen und feierlichen Erklärungen zu dem Gedanken kommen müssen, der Gegner müsse ein ganz ungläubiger Mensch sein oder etwas Schreckliches verbrochen haben. Dadurch wird in den Köpfen nur Verwirrung angerichtet und es werden, wenn auch ohne Absicht, Personen verdächtigt, welche mit vollem Rechte den Anspruch erheben dürfen, auch christliche Christen zu sein. Solche Erklärungen in dem „Kirchen- und Volksblatt“ sind daher auf die falsche Adresse gerichtet. Sie dürfen und sollen abgegeben werden; aber sie gehören dahin, wo der Theologe mit den Theologen verhandelt über Gegenstände, die nur in ihren Kreis gehören. Und dafür haben die liberalen und konservativen Richtung ihre besondern theologischen Blätter, jene das „Evang.-protestantische Kirchenblatt“, diese das „Kirchliche Korrespondenzblatt“. In diesen Blättern mögen die Gegner ihre theologischen und persönlichen Streitigkeiten austämpfen. Nun erscheint aber in dem liberalen protestantischen „Kirchenblatt“ ein Artikel in der Gegenklärung erfolgt in dem „Kirchen- und Volksblatt“, oder ein Theologe hält in einer Verammlung von Theologen eine Ansprache und siehe, der Gegner erweist ihm eine offene Antwort in dem für das Volk bestimmten „Kirchen- und Volksblatt“, eine Antwort, bei welcher jeder Leser sich sagen muß: „Ich weiß nicht, was soll das bedeuten.“ Jedenfalls dient damit das „Kirchen- und Volksblatt“ weder sich noch seinen Lesern; es verfehlt damit mehr und mehr seinen Zweck, ein Volksblatt zu sein. Aeußerungen vieler Leser könnten den Herausgeber darüber belehren.

Rechtspflege.

— **Karlsruhe, 10. Juli.** (Strafkammer II.) Unter der Anklage des Diebstahls im Rückfall standen die Tagelöhner Franz Josef Gengenbach von Schilbbrunn, Pfarrer August Segmayer von Guntersbach, Goldarbeiter Philipp Rapp von Wiltgen und Tagelöhner Philipp Jäger von Wiltgenbrunn vor der Strafkammer. Sie hatten am Abend des 26. Mai in Wiltgen in gemeinschaftlicher Ausführung 3 Paar Stiefel, 1 Brosche und Briefe gestohlen. Die Strafkammer erkannte auf folgende Strafen: Gengenbach 1 Jahr 6 Monate, Segmayer 6 Monate, Rapp 1 Jahr 6 Monate und Jäger 6 Monate Gefängnis. Ein weiterer Angeklagter war wegen Krankheit nicht erschienen. — Die letzte Dienstadt wurde heute in der Kassenkammer 2 Monate Gefängnis, abzüglich 1 Monat Untersuchungshaft, weil sie in Verstoß ihrer Dienstverpflichtung aus einem Schranke, den sie mittels eines falschen Schlüssels öffnete, 20 M. und 3 M. entwendete und weiter 3 M., die ihr zur Abgabe an ihre Dienstverpflichtung übergeben waren, für sich verbrauchte und ein anderes Mal aus der Kasse zu hehlen suchte. — Zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten wurde der ledige Tagelöhner Karl Johann Krenn von Elm verurteilt. Er war am 25. April d. J. in Wiltgen in eine Mansarde eingestiegen und hatte eine Uhr mit Kette im Werte von 20 M. gestohlen. — Der mehrfach vorbestrafte Dieb Karl Hugo Hering von Stuttgart ist jetzt im vergangenem Frühjahr und im letzten Winter in Düsseldorf beim Georg Gengenbach Verurteilung im Werte von 650 M., dem Dieb Hering einen Revolver im Werte von 120 M., dem Adlerwirt Karl 2 Kisten Cigarren und aus dem Nathans daselbst 35 M. Urteil: 2 Jahre 4 Monate Zuchthaus und Ehrverlust auf die Dauer von 5 Jahren. — In geheimer Sitzung kam die Anklage gegen Steinhauerlehrling Friedr. Claus von Sulzfeld wegen Verbrechen gegen § 177 St.-G.-B. und Körperverletzung zur Verhandlung. Von der Anklage des Verbrechen gegen § 177 St.-G.-B. wurde Claus freigesprochen und wegen Körperverletzung in eine Strafe von 6 Wochen verurteilt.

— **Tagesordnung der Strafkammer III des Großh. Landgerichts Karlsruhe.** Sitzung: Mittwoch, 12. Juli 1899, vorm. 9 Uhr. Karoline Steinle, geb. Gundelinger, aus Schwesingen wegen Ver-

leibigung. Oskar Hugo Anton aus Straßburg wegen Widerstands und groben Unfugs. Gustav und Philipp Jung aus Singen wegen Körperverletzung. Jakob Friedrich Weber aus Steinmühl wegen Diebstahls. Karl Kaucher aus Stein wegen Körperverletzung. Luise Reuter und Karl Friedrich Reuter aus Weingarten wegen Verbrechen gegen § 218 St.-G.-B. Karl Friedrich Weigel aus Schönau wegen Vergehens gegen § 183 St.-G.-B.

— **Mannheim, 8. Juli.** Eine Beleidigungssache mit einer interessanten Vorgeschichte wurde heute vor dem hiesigen Schöffengericht verhandelt. Kläger war der Kunstmaler Alexander Koch aus Mannheim, Beklagter der Sozialredakteur des hiesigen Amtsverfändigers, des „Mannheimer Generalanzeigers“, Ernst Müller. Als Koch vor einiger Zeit auf den „Planen“ vor dem Hauptpostgebäude eine Stütze aufnahm, bildete sich eine kleine Ansammlung von Neugierigen. Von der Polizei deshalb aufgefordert, seine Kunst anderswo auszuüben, leistete Koch der Weisung nicht sofort Folge und wurde deshalb dem Polizeiammann Schäfer vorgeführt. Dieser behandelte ihn nicht nur sehr unhöflich, sondern bezeichnete auch das Kochsche Bild als Ketzerei. Ueber das Vorgehen des Amtmanns erschienen am andern Tag in den Mannheimer Zeitungen Artikel, in denen zumteil eine ziemlich scharfe Konart ange schlagen wurde. Auch der „Generalanzeiger“ gehörte dazu. Tags darauf erschien bereits eine Berichtigung, in der der Polizei völlig Recht gegeben und das Bild als unästhetisch bezeichnet wurde. Maler Koch schickte dem Blatte eine Berichtigung, der die Aufnahme verweigert wurde. Müller wurde deshalb aufgrund des § 11 des Preßgesetzes zu einer Geldstrafe von 10 M. verurteilt und hat die Berichtigung nachträglich abgedruckt. Heute hat er sich nun auch noch wegen Beleidigung zu verantworten. Koch hatte außerdem beim Ministerium des Innern über Amtmann Schäfer Beschwerde geführt. Er erhielt den Bescheid, daß die Einleitung eines Disziplinarverfahrens gegen den Amtmann Schäfer nicht angeht. In der heutigen Verhandlung lag das Gemälde, drei Damen im Babelotium darstellend, auf dem Tische des Hofes. Aufgrund eigener Prüfung gelangte das Gericht zu der Anschauung, daß die Bezeichnung des Bildes als unästhetisch eine Beleidigung enthalte. Den Kläger müsse ein derartiger Vorwurf moralisch und petunär schädigen. Das Gericht erkannte gegen Müller auf eine Geldstrafe von 50 M.

Berichtedenes.

— **Wo werden die meisten Ansichtspostkarten in Deutschland verschickt?** Diese Frage dürfte oft gethan werden und wir antworten darauf: Vom Riederaltdenkmal, das im vorigen Jahr mit 216 000 Postkarten den höchsten Rekord erreichte. Dann folgt das Kyffhäuser-Denkmal mit 168 000, die Bastei mit 154 000, die Wartburg mit 146 000, der Brocken mit 144 000, die Schneekoppe mit 139 000, die Adelsburg mit 57 000, das alte Schloß in Heidelberg mit 45 000 Ansichtspostkarten. Diese Zahlen haben sich bei einigen dieser Lieblings-Ausflugsorte seit dem Jahre 1893 nahezu verdoppelt, ja bei der Bastei sogar verdreifacht, bei allen aber ist von Jahr zu Jahr eine sehr erhebliche Steigerung eingetreten.

— **Nobles Belohnung.** Aus der Fahrt von Dresden nach Großenhain ließ ein Herr, der in Priestertum ausstieg, seine Reisekasse, in der sich 27 000 M. befanden, im Kupee liegen und der Zug fuhr nach Kieja, Leipzig u. weiter. Auf eine sofort von dem Bahnbeamten nach Kieja abgeordnete Depesche wurde verachtet. Ein Beamter fand das Vermögen, fuhr mit dem nächsten Schnellzug nach Priestertum zurück und händigte dem leichtfertigen Reisenden sein Eigentum auf Heller und Pfennig aus. Dafür revanchierte sich der Glückliche dadurch, daß er jedem der beiden behilflich gemessenen Beamten eine Belohnung von — 50 Pfennig anbot.

— **Die Honorare einer Sängerin.** Ganz enorm sind die Honorare, welche die berühmte Sängerin Melba beantragt und — auch erhält. Ihr gewöhnlicher Gehalt beträgt für den Abend, an dem sie in Privatgesellschaften singt, rund 300 Pfund (6000 M.), doch bleibt die Diva bei diesem Tarif nicht stehen. Seit ihrer Rückkehr aus Amerika darf kein auf ihre Reputation haltendes fashonables Haus mehr wasgen, ihr weniger als 450 Pfund (9000 M.) zu offerieren. Man sagt, die Diva habe ihre Preise so hoch geschraubt, um weniger zu Konzerten und Soireen geladen und engagiert zu werden. Aber die Steigerung der Taxe hatte nur zur Folge, daß man jetzt ihren Gesang nur noch häufiger hören will. In der vorigen Woche war Frau Melba in London zu nicht weniger als elf Privatgesellschaften geladen und den tonangebenden Damen der Londoner Gesellschaft kommt es garnicht darauf an, ein kleines Vermögen für das Glück zu zahlen, die schöne Australierin ihren Gästen vorzuführen zu dürfen. Die Melba streicht diese wahnwitzigen hohen Honorare mit dem größten Gleichmut ein und giebt dann immer wieder ihre Bravournummer, die Wahnsinnsarie aus „Lucia“, zum besten.

— **Die mechanische Kraft der Schallwellen.** Dr. Edison, der Erfinder des Phonographen, hat den Beweis geliefert, daß die Redensart: „Ein Loch durch ein Brett reden“ nicht länger nur im figurlichen Sinne aufgefaßt werden darf; denn er hat auf dem Wege eines praktischen Experiments nachgewiesen, daß durch die scheinbar so harmlosen Schallwellen einer längeren Rede ein Loch durch eine Platte geredet werden kann. Er konstruierte einen Mechanismus, mit Hilfe dessen eine seiner sprachgemädesten Gehilfinnen durch eine viertelstündige Rede tatsächlich ein Brett durchbohrte. Der wesentliche Teil dieses eigenartigen Apparates war eine gewöhnliche Telephonmembran, welche durch Sprechen in Schwingungen versetzt wurde. Diese Vibrationen wurden durch einen feinen Sperrhaken auf die gezahnte Peripherie eines Rädchens übertragen, welches dadurch in Umdrehungen versetzt wurde. Auf der Achse dieses Rädchens war an der einen Seite eine kleine Schraube ohne Ende befestigt, welche ihrerseits wieder in die Zahn-

„Das wird nicht gehen, Liddychen! Walter ist krank!“
„Das runde blühende Kindergesicht zog sich in die Länge.“
„Walter? Schon wieder? Was fehlt ihm denn?“
„Er hat solche Schmerzen schon des Morgens gehabt und hat nichts gesagt, um Papa nicht böse zu machen. Es ist aber in der Schule schlimmer geworden, und da haben ihn zwei Knaben hierher nach Hause gebracht!“
„Was für Jungen? Kenn' ich sie?“ Liddy biß in ein für sie bereites Butterbrot.
„Felix Wiener war der eine, den andern kannte ich nicht. Ich hab' Walterchen zu Bett gebracht, ihm einen Umschlag gegeben und Karoline hat Thee gekocht. Jetzt schläft er.“
„Na, wenn er schlafen kann, wird's auch bald besser, was, Tante Käthe?“
„So schnell, wie Du meinst, wohl nicht!“
„Ja, aber Cläre Meinold und Grete Krause kommen heut' zu mir, wir wollen doch kochen, — und ich hab' sie doch schon eingeladen!“
„Dann wird Dir wohl nichts anderes übrig bleiben, als sie zu bitten, heute zu Hause zu bleiben und ein andermal zu kommen!“
„Will ich aber nicht! Thu' ich aber nicht! Wir können ganz gut in Papas Arbeitszimmer spielen und kochen, Papa ist heut' nicht da, — ich weiß es! Und immer bloß Walters wegen, — immer muß er krank sein, — Papa sagt auch, das ist bloß Unfinn —“
„Komm einmal her zu mir, Liddy! Beg' Dein Frühlingsbrot fort, — augenblicklich!“
Das wurde in so ernstem Ton gesagt, daß das Kind keine Widerrede wagte und gehorchte.
Käthe stellte sie vor sich hin und faßte sie an den beiden niederhängenden Händen.
„Sieh' mich einmal an, Liddy! Sieh' mir gerade in die Augen.“

Es wollte nicht recht gehen damit. Sehr trotzig hob das Kind den Kopf, sehr eigenförmig feste es den Mund auf, . . . aber dem vollen Blick in Tante Käthes ernstes, trauriges Gesicht hielt es doch nicht stand. Es drehte den Kopf beiseite und die dichten, schwarzen Wimpern senkten sich.
„Was hast Du jetzt eben zu mir gesagt? Schämst Du Dich nicht? Unfinn soll das sein mit Walters Krankheit? Der arme, kleine Kerl, der sich so tapfer zu beherrschen weiß und erst klagt, wenn er's garnicht mehr aushalten kann. Und das soll Unfinn sein!“
„Papa sagt's aber doch!“ murmelte Liddy trotzig und schob die Unterlippe vor.
„Dann kann ich zu Papa nur dasselbe sagen, wie zu Dir: er versteht das nicht, und es ist nicht recht von ihm, das zu denken. Papa sieht aber Walterchen viel weniger, wie Du es thust, kann ihn lange nicht so gut beurteilen, — und Du bist ein Mädchen und müßtest ohnedies mehr Mitleid haben. Thut Dir denn der arme Junge nicht leid, wenn er so blaß und eled in dem Bett liegt und der Angstschweiß bricht ihm vor Schmerz hervor?“
Liddys Lippen zuckten.
„Na ja, — natürlich thut er mir leid. Aber immer wird er krank, wenn es mir am schlechtesten paßt!“
„Dafür kann er doch nichts. Ihm paßt es doch gewiß noch viel schlechter, er muß obendrein die Schmerzen aushalten. Und immer ist er sanft und geduldig! Ich möchte sehen, wie Du Dich benehmen würdest, wenn Du ernstlich krank wärest!“
(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

— **Zeitungshumor.** Ueber das Spiel Matkovskys, der im Stadttheater als „Djello“ aufgetreten ist, sagt die „Dortmunder Zeitung“ vom 21. Juni: „Die realistische Auffassung der Eisenfachscene, das sein nuancierte Spiel, die vorzeffliche Zeichnung der berben Gioenart des ungeschlachteten Wohren waren meisterhaft

studiert und durchgeführt.“ Der Mohr würde besser „ungeschlacht“ genannt werden als „ungeschlacht“, obgleich er das auch ist. — In dem „Programm zum Feste der Gruppe Hohenmölsen des Saale-Unter-Elster Bezirks des deutschen Krieger-Bundes am 25. Juni 1899 in Keutchen“ ist zu lesen: „Samstag, den 24. Juni 1899, Abends 9 Uhr: Papientreich durch sämtliche Straßen in Keutchen vom Grunertischen Lokale aus; Abtritt im Grunertischen Lokale daselbst.“ Müste es noch besonders hinzugefügt werden? Eigentlich war es doch selbstverständlich. — Im „Kölnener Generalanzeiger“ (Nr. 145) macht der Magistrat, geb. Sachs, bekannt: „Auf die im Amtsblatt Stück 22 für 1899 veröffentlichte, am 1. August d. J. in Kraft tretende Polizeiverordnung des königl. Oberpräsidenten der Provinz Pommern, vom 25. April 1899, betr. den Verkehr mit Rot-, Dam- und Rehwild, wird mit dem Bemerkten aufmerksamer gemacht, daß die im § 3 erwähnten Wildschweine hier vorzüglich gehalten und vom 1. August ab zum Selbstkostenpreise abgegeben werden.“ Die Schweine werden wohl für die Kölnener Sonntagsjäger vorzüglich gehalten. Das ist ja sehr edel vom Magistrat, macht aber doch gewiß viel Schererei. (Aus dem Briefkasten des „Kladderadatsch“.)

— **Kühnes Bild.** Parvenüs-Gattin: Dein Freund, der Baron, war aber gestern in der Soiree sehr in Anspruch genommen — kaum zu genießen . . . immer gleich wieder weg, wie der Nimbus!“
— **Schnelle Sinnesänderung.** Vater (entrüstet): „Schändlich, auch dem verabschämungswürdigen Laster des Spieles hast Du in Monaco geföhnt!“ — Sohn: „Ich habe dabei 30 000 Francs gewonnen!“ — Vater (noch entrüsteter): „Warum hast Du da nicht noch mehr gespielt?“ (H. Bl.)

Akrostichon.

Ade — Bart — Aube — Ast — Strich — Eid — Eile — Anger — Hering — Lias — Amen.
Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Voransetzung eines passenden Buchstaben ein neues Wort zu bilden (wie Gabel aus Adel). Die hinzugefügten Buchstaben ergeben im Zusammenbang gelesen den Namen eines bekannten Feldherrn des 17. Jahrhunderts.

